

Predigt am 2. Sonntag nach Epiphania, 15.1.2017, 2. Mose 33, 17b-23;
Lektorin Dr. Inge Linck

Liebe Gemeinde,

schön ist unser heutiger Predigttext, aber zugleich mutet er etwas archaisch an. Mose, der große Anführer seines Volkes, steht auf dem Berg Sinai und verhandelt mit Gott. „Lass mich deine Herrlichkeit sehen!“ Ist das nicht unverschämt? Immerhin hat Mose bereits das Privileg, mit Gott in einen direkten Dialog zu treten.

Dem war etwas vorausgegangen. Mit Gottes Hilfe hatte Mose sein Volk, die Israeliten, aus Ägypten, aus der Knechtschaft herausgeführt. Aber kaum, dass er sich eine Zeitlang zurückgezogen hatte, um auf dem Sinai Gottes Gebote in Empfang zu nehmen, musste er nach seiner Rückkehr eine böse Überraschung erleben. Die Israeliten hatten sich vor lauter Ungeduld über das Wegbleiben ihres Anführers Mose von Gott abgewandt und statt Seiner ein goldenes Kalb angebetet, eine Götzenfigur zum Ansehen und zum Anfassen. Mose war zutiefst enttäuscht. Voller Zorn hatte er die Gesetzestafeln, die die Handschrift Gottes trugen, hingeschmissen.

Jetzt, im zweiten Anlauf, möchte er auf Nummer sicher gehen für den weiteren Weg ins gelobte Land. Er möchte sich Gottes Beistands und Geleits vergewissern und das bedeutet für ihn: Zeig dich Gott, ich möchte dich sehen. Gottes Gnadenzusage allein und die Nennung seines Namens genügen Mose nicht, er möchte Gott in seiner ganzen Pracht und Macht, in seiner Herrlichkeit eben, sehen. Er möchte einen Gott zum Vorzeigen, zum Anschauen. Das wäre wie Brief und Siegel für den bevorstehenden Marsch ins gelobte Land. Und Gott sagt Nein.

In dieser Hinsicht können wir Mose doch wahrscheinlich ganz gut verstehen, denn auch wir haben es gern anschaulich in Bildern. Wir sind Augenmenschen. Nicht umsonst steht das Fernsehen bei uns hoch im Kurs, die Einschaltquoten der abendlichen Tagesschau belegen das. Wir vertrauen der Eindeutigkeit der Bilder und lassen uns, nebenbei bemerkt, durch sie manchmal auch täuschen.

„Lass mich deine Herrlichkeit sehen“. Mose nutzt die Situation des Gesprächs mit Gott, alles von ihm zu verlangen. Anscheinend genügt es nicht, dass Gott spricht, dass er zu hören ist, obwohl das ja schon mehr ist, als er erwarten kann. Mose aber kennt seine Israeliten, gerade hatten sie ja mit dem Tanz ums Goldene Kalb gezeigt, dass sie einen Gott zum Anschauen haben wollen.

Ist das nicht verständlich, ganz menschlich? Wie viele Menschen mag es auch heute geben, die sich enttäuscht von Gott und vom Glauben abwenden, weil sie in einer verzweifelten Situation trotz ihres Schreiens und Betens um Hilfe von Gott nichts gesehen haben. Was soll man diesen Menschen sagen, wie predigen? „Die Unsichtbarkeit macht uns kaputt“, hat Dietrich Bonhoeffer einmal gesagt, er meinte damit die Unsichtbarkeit Gottes. Wie soll ich es den Menschen vermitteln, wenn sie nichts sehen, war seine Frage.

Und das war wohl auch die Frage von Mose. Wäre es nicht viel einfacher für ihn, wenn Gott höchst selbst und sichtbar das Volk auf seinem weiteren Weg ins gelobte Land geleiten würde? Mose will wissen, ob Gott jetzt noch zu seinem Volk steht, weil es doch von ihm abgefallen war. Also auch Mose ist einer von denen, die Gottes Unsichtbarkeit irritiert. Er will sicher gehen, dass Gott sein Volk jetzt nicht in der Wüste verdursten und verhungern lässt. Für ihn selbst, Mose, ist es deshalb wichtig, Gott ins Gesicht schauen zu dürfen. Er will die Israeliten überzeugen können, dass es dieser Gott war, der sie aus der Knechtschaft herausgeführt hat, der ihnen seine Gebote gegeben hat: ICH bin der

Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben. Und dann sollen auch die anderen Völker mit ihren Göttern erkennen und sehen können, dass der Gott Israels in die Freiheit geführt hat. Was daraus alles entstehen könnte? Eine Welle der Begeisterung, religiöser Erneuerung und das nicht nur bei den Israeliten, nein, die ganze Welt soll es wissen. Deshalb die Bitte des Mose: „Lass mich deine Herrlichkeit sehen“, letztlich doch um deinetwillen, Gott!

Aber dann dieses Nein. Nicht, weil Gott vielleicht tatsächlich unsichtbar wäre, sondern aus Fürsorge, weil Mose und jeder andere Mensch auch es nicht überleben würden, Gott ins Angesicht zu schauen.

Aber Gott hat eine Alternative. Wenn wir den Text genau lesen, gibt es schon vor Gottes Nein ein Ja. Weil Mose Gnade vor Gott gefunden hat, will Gott ihn nicht durch den unverstellten Blick auf sein Angesicht zugrunde gehen lassen. Stattdessen will er ihn in eine Felsspalte stellen und seine Hand über ihn halten, bis er vorüber gezogen ist. Dann will er seine Hand von ihm nehmen und Mose darf Gott hinterher sehen, er darf und kann Gott von hinten sehen. Aber er hat dabei keineswegs das Nachsehen, er erkennt in der Rückschau Gottes, welche unendliche Güte von IHM ausgeht.

Beiläufig erfährt er Gottes Namen, denn Mose wollte ja auch wissen, wie er ihn den Israeliten vorstellen darf: „Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.“ Ein langer, ein etwas umständlicher Namen, der aber Gottes ganze Souveränität ausdrückt. So ist er, unverhandelbar, doch verlässlich dem gegenüber, der IHM treu ist.

Ist das eine naive Vorstellung? Ich meine nicht.

Der dänische Religionsphilosoph Søren Kierkegaard hat in seinem Tagebuch an einer Stelle notiert: „Das Leben kann nur nach vorwärts gelebt, aber es kann nur nach rückwärts verstanden werden.“ Wir möchten am liebsten alles wissen und verstehen, auch das, was noch kommt, ob es vor allen Dingen gut gehen wird. Wenn Mose Gottes Herrlichkeit sehen will, dann hat das auch damit zu tun, wissen zu wollen, worauf er sich einlässt, seinen Weg überblicken zu können und im Griff zu haben. Aber das geht nicht. Dieser Blick nach vorne ist uns verwehrt. Vielleicht ist das gut so, wir könnten damit nur sehr schlecht oder gar nicht leben. Verstehen lässt sich das Leben nur rückwärts, im Rückblick.

„Lass mich deine Herrlichkeit sehen!“ Lange, nachdem Mose diese Bitte an Gott gerichtet hatte, schreibt ein anderer:

„Und wir sahen seine Herrlichkeit!“ Das schreibt der Evangelist Johannes. Und auch, dass Gott in Jesus Mensch geworden ist. „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater.“ Hier geht es nicht um Macht- und Prachtentfaltung. Hier vollendet sich, was Gott dem Volk durch seine Propheten schon lange angekündigt und verheißen hatte. Hier sehen wir Gott im verurteilten, gekreuzigten, hingerichteten Jesus Christus und damit in seiner ganzen unschuldigen Größe.

Er nimmt auf sich unser Scheitern, unsere Schwäche, unsere Schuld, er teilt unser ganzes Elend mit uns. Christus stirbt am Kreuz, nicht etwa, weil Gott dieses blutige Opfer braucht. Er stirbt am Kreuz, weil sich Gott selbst in ihm erniedrigt, um an unserer Not Anteil zu nehmen. Das wird nicht erst am Kreuz sichtbar, sondern schon an dem unbehausten Neugeborenen in der Krippe zu Bethlehem und an Jesu ganzem Leben auf dieser Erde. Das ist Gottes Kehr- oder Rückseite. Gott von hinten sehen, heißt, Gott in dem Menschen Jesus wahrnehmen, so wie Jesus dem Philippus antwortet „Wer mich sieht, der sieht den Vater“. Aber doch wieder verborgen. Die Herrlichkeit Gottes ist verborgen in der Armut eines, dieses Menschenlebens. In IHM offenbart sich die ganze Herrlichkeit Gottes, seine Güte, Gnade, Barmherzigkeit, seine Hilfe, die Vergebung, alles, was uns zum Heil dient, ist bei IHM und in IHM zu finden.

Ich bin sicher, dass einige unter uns in ihrem Leben im Nachhinein Spuren Gottes erkannt haben, vielleicht ganz zeitnah zu einer bestimmten Situation. Und auch, wenn

diese noch so schwer war, werden sie es dankbar angenommen haben, dass Gott selbst es war, der dort eingegriffen und seine Spur hinterlassen hat. Manchmal kann das ganz unspektakulär sein, Gott kann sich auch im Alltag zeigen. SEIN Handeln kann ich wahrnehmen, an SEINEN Spuren in meinem Leben kann ich es erkennen. Wer mit dem lebendigen Gott lebt, darf und kann Gott hinterhersehen.

Es ist gut, hin und wieder sein gelebtes Leben Revue passieren zu lassen um sich der Spuren Gottes zu vergewissern. In alle Schuld, in alle Eintönigkeit, in alle Einsamkeit hinein wird Gott immer wieder sichtbar in Jesus Christus. In allem Elend, in alle Schuld hinein geht ER in seiner göttlichen Herrlichkeit mit uns.

Das müssen wir freilich glauben, der unverstellte Blick auf Gott ist uns weiterhin verwehrt, es ist ein Glaube auf Hoffnung, der aber doch ein hohes Maß an innerer Gewissheit gibt.

Wenn wir die Spuren Gottes in unserem Leben erkennen, ist das ein guter Grund, auch Seinen Namen zu gebrauchen und IHM zu danken, wir verdanken IHM alles.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Wertvolle Anregung zum Predigttext bei: Prof. Dr. Wilfried Härle 16.1.2011; Pfarrer Martin Hecker in: Zentrum Verkündigung der EKHN 16/17 Reihe III – Nr. 14